

Der glücklich-unglückliche Losgewinner

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 14

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636721>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

streng bewachen und setzte die Arbeit fort. Alles ging gut bis zum 2. August, an dem man 2196 km ausgelegt hatte. In diesem Tage rutschte das Kabel durch einen Zufall von den Fegerollen ab, riß bei 3600 m Tiefe und versank. Alle Hebungsversuche mißlangen. Auch der „Great Eastern“ kehrte erfolglos heim.

Doch selbst dieses Unglück vermochte den Gang der Ereignisse nicht aufzuhalten. Eine neue Gesellschaft, die „Anglo-American-Company“, bildete sich, ein neues Kabel wurde bestellt, und am 15. Juli 1866 dampfte der „Great Eastern“ wieder hinaus in die Weite, diesmal begleitet von drei andern Schiffen und mit neuen Maschinen ausgerüstet, die noch zweckmäßiger waren, als die der ersten Fahrt. Der Weg, den man für diese Legung wählte, ging dem vorigen fast parallel; nur verlief er 50 km südlicher. Kein Unfall störte diesmal die Fahrt, und am 27. Juli 1866 wurde das Kabel auf Neufundland glücklich gelandet. Am 5. August konnte das erste Telegramm befördert werden; es trug die Glückwünsche Johnsons, des Präsidenten der Vereinigten Staaten, hinüber zu Englands Königin Viktoria. Von da ab diente das Kabel dem allgemeinen Verkehr, der es auch heute noch ungehindert benützt.

Doch die Aufgabe des „Great Eastern“ war noch nicht vollendet. Er sollte das 1866 versunkene Kabel heben, und auch diese Arbeit führte er glücklich aus. Man stellte fest, daß das Kabel keinen Schaden erlitten hatte, schloß ein neues Stück an und vollendete die Legung ohne weitem Aufenthalt am 8. September 1867. Von diesem Tage ab waren die alte und die neue Welt durch zwei unterseeische Leitungen verbunden, und es war, als ob das Meer damit seinen Kampf wider die neuen Gäfte als nutzlos aufgegeben hätte, denn fortan zeigten sich keine Schwierigkeiten mehr. 1896 eröffnete man die dritte, 1873 die vierte transatlantische Verbindung, und von diesem Zeitpunkt an nahmen die Kabel ständig zu. Am 1. September 1900 erhielt auch Deutschland ein direktes Kabel nach Nordamerika, und schon 1903/04 wurde ein zweites solches gelegt. Heute liegen nicht nur im Atlantik, sondern in allen Meeren zahlreiche Kabel, an denen alle bedeutenden Länder beteiligt sind.

(Nach Hanns Günther, Elektrotechnik für Alle.) Aus Telegraph und Telephon, Schweiz. Realbogen, Verlag Paul Haupt, Bern.

Der glücklich-unglückliche Losgewinner

Vor einem hellerleuchteten Zigarrengeschäft in der Bahnhofhalle steht ein zwölfjähriger Junge. Interessiert und angelegentlich besieht er sich die seitlich an die Fenster geklebten Lotterielose. Eines nach dem andern. Die Nummern interessieren ihn ganz besonders. Sie kleben tief unten im Fenster und um sie richtig lesen zu können, beugt er sich vor und stemmt die Hände auf die Knie.

Weder der Lärm auf dem Platz, noch der Betrieb in der Halle lenken ihn ab. Er sieht nur die Lose, ihre Nummern und den daneben prangenden Trefferplan.

Er hat schon oft da gestanden und gelesen. Die zu gewinnenden Summen kennt er auswendig. Und jetzt hat er endlich fünf Franken zusammengeparnt und kann ein Los kaufen.

Er ist ärmlich, aber sauber gekleidet. Auf dem Rücken trägt er einen leeren Tragkorb. Einer jener Jungen, die um fünf Franken pro Woche nach der Schule Ausläuferdienste tun, um mit dem fargen Lohn und den Trinkgeldern einen Zuschuß zum schmalen Verdienst des Vaters heimzubringen. Der Vater arbeitet „im Bau“ und muß oft genug aussetzen. Eine Woche, zwei, sogar ein, zwei Monate. Die Mutter hat Wasch- und Putzkunden, kann aber nicht immer von ihren fünf Kindern fort. Das Kleinste ist erst halbjährig. Fritz ist der Älteste.

Er steht und steht.

Bedächtig fährt seine Hand in die linke Hosentasche und bringt ein kleines, braunes, abgegriffenes, aber prall gefülltes Portemonnaie zum Vorschein.

Mit einem beinah hochmütigen Blick sieht er sich um, ob niemand neben oder hinter ihm steht. Dann öffnet er den Drucker und besieht mit ernster Falte über der Nase den Inhalt. Fest hält er den Beutel vor die Brust gedrückt und schiebt mit dem Zeigefinger die Geldstücke zählend im Fach hin und her. Im Eifer erscheint die Zungenspitze und legt sich pressend auf die Oberlippe. Geräuschvoll zieht er die Luft durch die Nase.

Fünf schöne ganze Franken liegen im Fach.

Mit zärtlichem Blick betrachtet er seinen Reichtum, den Kopf von der rechten auf die linke Seite legend. Dann zieht er gewichtig die Klappe über den gefüllten Beutel und preßt den Drucker auf den Knopf. Er schnappt nicht sofort ein. Wieder muß die Zungenspitze helfen. Da — mit einem „gling“ springt er ein. Befriedigt schlürft Fritz durch die Nase, fährt mit der Zunge über die Oberlippe und mit dem Handrücken über Mund und Nase.

Die Sache ist perfekt!

Er schüttelt ein wenig den Beutel, daß es leise klirrt und wirft einen raschen Blick um sich, ob es niemand gehört? Nein! Die Menschen gehen ab und zu und keiner beachtet den Jungen. Umso besser! —

Nun steckt er seinen Reichtum in die Tasche und behält ihn dort in der Hand.

Auf seinem Gesicht liegt ein Ausdruck — strahlend, sinnend, erwartend und verschmigt zugleich.

Er ist überzeugt: Sein Los wird gewinnen!

Seit dem Frühjahr hat er gebangt, die Ziehung finde statt, ehe er das nötige Geld beisammen habe. Denn immer hieß es „Ziehung demnächst“. Jetzt ist sie auf den 25. November „unwiderruflich“ festgesetzt. Heute ist der dritte November und heute hat er endlich den letzten Franken einwechseln können. Lose sind auch noch da. Vor allem das eine, das er seit vier Wochen immer und immer wieder im Schaufenster gesucht hat und das er haben muß.

Nummer 123 335. Diese Nummer sitzt ihm im Kopf. Wenn er nachts im Bett an sie dachte, konnte er nicht einschlafen aus Angst, jemand anderes könnte sie wegkaufen, ehe er aus den Trinkgeldern den nötigen Betrag erspart.

Fünf Franken zusammen zu sparen, war keine kleine Sache!

Er mußte jeden Tag vom Trinkgeld etwas zurückbehalten: fünf, zehn Rappen. — Den Hauptbetrag mußte er abliefern und Mutter war sehr genau. Sie durfte um Gotteswillen nichts merken! Das gäbe was, — poß Donner! —

Wenn in Kleingeld ein Franken beisammen war, wechselte er gegen ein Frankenstück ein. Und jetzt war es so weit!

Noch einmal besieht er sich das Los im Fenster, dann tritt er, mit den Holzböden klappernd und seine Zottelmütze vom Kopf reißend, das Geschäft.

Ein Herr mit einer Brille fragt:

„Was möchtest du?“

„Ich hätte gern ein Los.“

„Hast du fünf Franken?“

„Ja.“

Der Herr entnimmt einer Schublade ein Bündel Lose und legt sie einzeln vor den Buben hin. Fritz meint:

„Ich möchte gern Nummer 123 335 haben.“

Der Mann sucht. Fritz hilft ihm:

„Ihr habt es im Schaufenster“, — und weist nach dem Fenster.

„Ich kann es nicht gut dort wegnehmen. Du kannst dir ein anderes aussuchen.“

Er legt einige Lose vor den Buben hin. Frik läßt nicht locker: „Ich muß aber Nummer 123 335 haben. Ich kann es ja selbst von der Scheibe lösen, wenn ich darf.“

Es gibt kein Banken für Frik. Von der Nummer ist er bejessen. Halb ungeduldig, halb belustigt entschließt sich der Geschäftsinhaber. Er öffnet die Holzverkleidung. Der Junge bückt sich unter seinem, die Türe haltenden Arm durch und zeigt das Gewünschte. Jeder Bewegung des Mannes folgen die dunklen Bubenaugen, als könnte — „zwischen Lipp' und Kelschrand“ — das Los noch entweichen.

Seine Hand fährt in die Tasche. Stolz und mit einem kleinen Lächeln zählt er die fünf Franken, einen nach dem andern auf den Gummitteller. Dann empfängt er das ersehnte Papier. „Danke“ — sagt er, ohne den Blick vom Los zu lassen, macht eine Viertelsdrehung nach links und prüft eingehend die Nummer. Ein Prickeln geht durch seinen Körper: nun hat er sein Los! Es gewinnt ganz sicher! — Daß es eine Niete sein könne, daran denkt er nicht im Entferntesten. Es gewinnt! Punktum! — Er faltet den Schatz zusammen und steckt ihn in die innere Brusttasche, wo er alle wichtigen Dinge versorgt, stülpt seine Zottenmütze über den dunklen Schopf und verläßt mit einem „Adie“ den Laden. Lächelnd sieht ihm der Besitzer nach.

Frik hat keine Botengänge mehr und kann nach Hause gehen. Beide Hände in den Taschen steuert er, laut und falsch einen Schlager pfeifend durch die Straßen. Von Zeit zu Zeit zieht er eine Hand aus der Tasche und drückt verstoßen auf die Stelle an der Brust, wo es leise knistert, — quittiert das Knistern mit fröhlich-verstimmtem Lächeln.

Plötzlich stoppt ein Gedanke ihm Pfeifen und Schritt: Wo nur kann er nachts das Los verbergen? Tags trägt er es bei sich, aber nachts? Dreiundzwanzig Nächte aufpassen, damit weder Mutter noch Geschwister was merken! Ja — wohin damit? Er schläft mit seinem jüngern Bruder Karl im gleichen Bett. Unter das Kopfkissen? — Ausgeschlossen! — Unter die Matratze? — Dann muß er es vor dem Zubettegehen, wenn die andern noch nicht im Zimmer sind, verbergen. Gefährlich! Wenn Mutter noch etwas am Bett macht, kann sie es finden. — Geht nicht! — In der Tasche kann er es nicht lassen. Mutter hängt die Kleider gern nachts an die Luft. — Sonst wohin stecken? Jeder Winkel in der zweizimmerigen Wohnung ist allen zugänglich. Da — es zuckt freudig über sein Gesicht. Die Kinder müssen allabendlich die Schulbücher auf dem Tisch im Zimmer bereit legen, damit am Morgen alles bei der Hand ist. Die Bücher sind mit Papier sauber eingeschlagen. Er wird sein Los am Abend zwischen Deckel und Einschlag eines seiner Bücher schieben. Am Morgen kann er es ungesehen wieder in seine Brusttasche nehmen. —

Es fällt ihm ein Stein vom Herzen. —

Fröhlich, mit immer weitem Schritten und fälscherm und schrillerem Pfeifen marschiert er weiter. Der fünfundzwanzigste kann kommen. Er ist bereit!

Zu Hause hört er schon auf der Treppe der Mutter Stimme. Sie schimpft mit seinem Bruder. Frikens Freude tut es keinen Abbruch. Sie hat heute bei Kundschaft gewaschen. Wenn sie dann heimkommt, ärgern sie Kleinigkeiten. Das tut sie sonst nicht, nur wenn sie müde von der Arbeit kommt und so viel Arbeit noch auf sie wartet. Das ist es ja eben! Wenn sein Los gewinnt, braucht Mutter nicht mehr für andere zu waschen und putzen und so müde zu werden, daß ihr vor Müdigkeit die Tränen kommen, wie das oft passiert. Dann können er und seine Geschwister „etwas Rechtes werden“ und die Eltern haben's nicht so schwer.

Frik will Automechaniker werden. Wenn einer etwas kann, findet er da schon Arbeit und muß nicht immer aussehen wie im Bau. Seine freie Zeit verbringt Frik in der Garage im Hof hinten und Ruedi, ein Mechaniker, zeigt dem Buben allerlei und erklärt ihm vieles.

Frik kommt zur Türe herein und stellt seinen Korb in eine Ecke. Dann geht er in die Küche, wo schon alle um den Tisch sitzen. Karl wischt eben mit dem Handrücken die Tränen aus den Augen und sieht wie die andern erwartungsvoll zu Frik hin. Der legt mit einem „Guten Abend“ ein Portemonnaie, diesmal ein schwarzes, großes vor den Vater hin. Er öffnet es und leert den Inhalt auf den Tisch. Lauter Zehner und Zwanziger!

Im Ganzen ein Franken und zwanzig Rappen.

„Au, hölzig“ — staunt Karl.

„Das ist gut“, sagt die Mutter.

„Ja, ich habe einer Frau Tafete bringen müssen. Die hat mir fünfzig Rappen auf einmal gegeben. „Ein Weihnachtsbaken“ — sagte sie. Auch sonst habe ich überall etwas bekommen heute.“

„Ein guter Tag“, sagt auch der Vater zufrieden.

Die Mutter fährt Frik über den Kopf und stellt die Schüssel mit der Rösti auf den Tisch.

Ein klein bißchen regt sich Frikens Gewissen, wie sie so freundlich sind. Die Eltern sind sonst sehr streng, besonders die Mutter. Ihre Liebesungen sind selten. Einen Moment drücken ihn die fünf Franken, aber rasch ist's vorbei.

„Es wird schon gut“, denkt er und setzt sich schmunzelnd und glücklich hinter den Tisch auf die Bank zu den Geschwistern. Beim Essen wird wenig geredet. Mutter schöpft, man ißt und schlürft geräuschvoll. Nur einmal sagt die Mutter:

„Frik sieht aus, als ob er das große Los gewonnen hätte.“

Zum Glück hält Frik in dem Augenblick gerade die Tasse vor dem Mund. So sieht niemand wie er zusammenzuckt.

Hat Mutter etwas gemerkt? — Nein, — sie lacht und die andern auch. Die siebenjährige Emma meint über ihre Tasse hinweg:

„Ein Franken zwanzig ist schon fast das große Los, gelt, Mutter?“

Alle lachen über die Vorstellung des Kindes. Karl sieht überlegen auf die Schwester herab und wirft mit hoher, spottender Stimme zu ihr hin:

„Bist du dumm, Emmy! Das große Los ist hunderttausend, eine Million und noch viel mehr.“ —

„Du Aufschneider“, lacht der Vater, „wir wären schon mit tausend Franken zufrieden. Was meinst du Mutter, wollen wir es bei der Seva probieren? Ein Los kostet nur fünf Franken. Es würde sich schon rentieren, wenn wir nur ein paar hundert Franken gewinnen würden. Und sonst hätte man ein gutes Werk getan, der Ertrag wird für die Arbeitslosen verwendet.“

„Uns schneit ein solches Glück gewiß nicht herein, Vater. Wo würden wir auch nur das Geld hernehmen, um ein Los zu kaufen?“

In Frik tobt ein Aufruhr. Daß sie gerade jetzt davon reden! Als ob sie spürten, daß etwas im Tun ist. Er möchte furchtbar gern auf die Stelle drücken, wo das Los liegt. Doch er tut's nicht. Man könnte es merken.

Es ist wieder still am Tisch. Nur Schmaßen, Schlürfen und und das Geklapper der Löffel.

Nach dem Essen muß Frik seine Aufgaben machen. Karl und Emmy helfen der Mutter. Die beiden Kleinsten sind schon im Bett. — Nachdem Frik fertig ist, legt er seine Schulsachen auf dem Tisch im Zimmer bereit und ist froh, allein zu sein. Mit einem Blick auf das Bett der Mädchen vergewissert er sich, daß das fünfjährige Bethli schläft. Man wird stets zur Unzeit von dem „Gwundernäsi“ überrascht. Schnell schiebt er sein Los in das Versteck im Lesebuch und atmet auf. Endlich ist ihm wohl. Wenn die Sache am ersten Tag gut geht, wird es auch alle weiteren Tage gut gehen. Und es geht. Die Tage fliegen! Schule, Essen, Schule, Kunden, Essen, Aufgaben, Schlafen. Plötzlich ist der Fünfundzwanzigste da! —

Zu gerne wüßte er, wie die Verlosung vor sich geht. Es gibt aber keine Gelegenheit hinzukommen. Ohne triftigen Grund darf er abends nicht fort.

Fortsetzung folgt.